

Mobilität als Herausforderung an Gesellschaftstheorie: Eine kritische Bilanz des Diskurses

May, Michael

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

May, M. (2015). Mobilität als Herausforderung an Gesellschaftstheorie: Eine kritische Bilanz des Diskurses. *Widersprüche : Zeitschrift für sozialistische Politik im Bildungs-, Gesundheits- und Sozialbereich*, 35(138), 95-121.
<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-64014-9>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.



Michael May

Mobilität als Herausforderung an Gesellschaftstheorie: Eine kritische Bilanz des Diskurses

Zu den Blindstellen der Sozial- und Gesellschaftswissenschaften bezüglich Mobilität

„Sozialwissenschaftliche Theoriebildung im 20. Jahrhundert“ (Pries 2010: 150) gründete auf einem Begriff von Gesellschaften, mit dem diese „mehrheitlich als nationalstaatlich in jeweils zusammenhängende Territorien eingefasste und relativ dichte und dauerhafte Sozialverbände konzipiert“ (ebd.: 151) wurden. Entsprechend problematisieren Gilles Deleuze und Félix Guattari, dass auch „Geschichte [...] immer nur aus der Sicht der Seßhaften und im Namen eines einheitlichen, zumindest eines möglichen Staatsapparates geschrieben worden“ (Deleuze und Guattari 1992: 39) sei. In kritischer Weiterführung ihrer „Monadologie“ haben Michael Hardt und Antonio Negri (2002) gefordert, „eine allgemeine Geschichte der Produktionsweisen aus der Sicht des Mobilitätsstrebens der Arbeiter zu schreiben“ (ebd.: 224). Wenn Zygmunt Bauman (2003) konstatiert, dass die Weltgeschichte als eine Wanderungsbewegung von Menschen auf der Suche nach Arbeit und weiteren Existenzmöglichkeiten beschrieben werden kann, so scheint dies angesichts der von den Betroffenen häufig auch als Zumutung erfahrenen Mobilität eine angemessenere Formulierung zu sein. Doppelsinnig spricht er von einer „flüchtigen Moderne“, um „das Spezifische unserer Gegenwart, jener in vieler Hinsicht neuartigen Phase in der Geschichte“ (ebd.: 8), zu erfassen.

Auch Ulrich Beck (2008) hat in seinem Eröffnungsvortrag zum Soziologentag 2008, mit dem er „Soziologische Aufklärung im 21. Jahrhundert“ zu umreißen suchte, diese, in Baumans Begriff angelegte doppelte Perspektive aufgegriffen. So problematisiert er einerseits den „methodologischen Nationalismus“, dem in den Gesellschafts- und Sozialwissenschaften weiterhin überwiegend gefolgt werde. Im krassen Gegensatz zu der historischen Tendenz, dass „territoriale, staatliche, ökonomische, gesellschaftliche Grenzen“ (ebd.: 19) zwar fortexistierten, aber nicht mehr koexistierten, stütze sich dieser auf eine doppelte Kongruenzannahme:

„einerseits der Kongruenz von territorialen, politischen, ökonomischen, gesellschaftlichen und kulturellen Grenzen; andererseits der Kongruenz von Akteurperspektive und sozialwissenschaftlicher Beobachterperspektive. Die Prämisse des normativpolitischen Nationalismus der Akteure wird unreflektiert zur Prämisse der sozialwissenschaftlichen Beobachterperspektive. Beide Kongruenzannahmen bestärken sich wechselseitig“ (ebd.).

Demgegenüber erinnert Beck daran, dass die Gründer der Soziologie sehr wohl „eine Vorstellung vom diskontinuierlichen Wandel kapitalistischer Modernisierung“ (ebd.: 41) hatten, die erst „in der zweiten Generation der Klassiker nach dem Zweiten Weltkrieg (von Daniel Bell über Talcott Parsons bis Niklas Luhmann) verloren“ (ebd.) gegangen sei. Für John Urry (2007) scheinen bei den Gründern der Soziologie sogar schon Entwürfe zu einer „systemness of mobility“ (ebd.: 23) auf. Er bezieht sich dabei vor allem auf Georg Simmels 1908 erschienenen Essay „Der Raum und die räumlichen Ordnungen der Gesellschaft“ (Simmel 2009). Diese Entwürfe aufgreifend und weiterführend plädiert Urry (2007), die verschiedenen, teilweise miteinander verschränkten Mobilitäten von Menschen, Objekten, Images und Informationen zu untersuchen und in ihren Konsequenzen für das Soziale zu analysieren. Wenn er auf diese Weise zu einer „sociology beyond societies“ (Urry 2006) zu kommen hofft, überlässt er jedoch den Gesellschaftsbegriff denjenigen, die einem „methodologischen Nationalismus“ folgen.

Im Unterschied dazu plädiert Beck für einen „kosmopolitischen Imperativ“ im Anschluss an Überlegungen von Klassikern wie Marx und Weber, der den Gesellschaftsbegriff gerade nicht einem mehr oder weniger reflektierten „methodologischen Nationalismus“ überlässt, sondern diesen auch im Hinblick auf eine Fokussierung durch unterschiedliche Mobilitäten veränderter Vergesellschaftungsformen zu öffnen erlaubt. So geht es Becks Programmatik um „eine Soziologie, die die ontologisierten Prämissen und Dualismen der nationalstaatlichen Soziologie – wie national und international, Wir und die Anderen, Gesellschaft und Natur – in Frage stellt“ (2008: 52). Deutlich grenzt er diese von einer *universalistischen* Soziologie dahingehend ab, dass sie im Unterschied zu jener „nicht beginnt mit einem meist aus dem eigenen – europäischen – Erfahrungszusammenhang gewonnenen Abstraktum (z.B. ‘Weltgesellschaft’ oder ‘Weltsystem’ oder das ‘autonome Individuum’ usw.)“ (ebd.).

Zur Kritik der Theorie des Weltsystems

Mit dem Begriff „Weltsystem“ spielt Beck auf Immanuel Wallersteins (1985; 1987) Theorie der kapitalistischen Ökonomie als eines „Weltsystems“ an. Dass Ulrich

Beck ihn und seine Theorie in seiner exemplarischen Aufzählung „einige[r] Schlüsselnamen und -ansätze“ (2008: 50) nicht erwähnt, die in Richtung des von ihm propagierten „kosmopolitischen Imperativs“ weisen, mag daran liegen, dass seiner Ansicht nach Wallerstein und die Weltsystemtheorie „die Unterscheidung von national/international“ (2008: 57) nicht in Frage stellen.

Vor dem Hintergrund von Jens Greves und Bettina Heintz' (2005) Rekonstruktion der „Entdeckung der Weltgesellschaft“ muss jedoch darauf hingewiesen werden, dass in Wallersteins Weltsystemtheorie zum ersten Mal ein „konsequente[r] Wechsel von der nationalen zur globalen Ebene“ (ebd.: 100) vorgenommen und „der globale Zusammenhang [...] als eine eigenständige Strukturform mit eigenen Gesetzen und determinierender Wirkung beschrieben wird“ (ebd.). Dabei legt Wallerstein einen völlig anderen Systembegriff als den in der Tradition Luhmanns zugrunde, versteht er doch unter einem historischen System eines, das sich in Form einer weitestgehenden Selbstversorgung durch eine fortgesetzte Arbeitsteilung reproduziert (vgl. Wallerstein 1987: 317).

Die Struktur der kapitalistischen Ökonomie wird von Wallerstein in dieser Weise schon vor ihrer globalen Ausbreitung als ein „Weltsystem“ betrachtet, da sie über die politische Struktur hinausreicht. Und er würde vermutlich auch darin den Beweggrund für die von Beck in den Fokus gerückte „radikalisierte[] Modernisierung“ (2008: 48) sehen, welche „die Gesellschaftsstruktur *von innen heraus* revolutioniert“ (ebd.). Aus Wallersteins Sicht hat diese Struktur, „nachdem sie einmal ins Leben gerufen worden war“ (Wallerstein 1985: 85) und sich als kapitalistische Weltwirtschaft konsolidierte, dann nach und nach nicht nur den „Einfluss ihrer Grundstrukturen auf die gesellschaftlichen Prozesse innerhalb ihrer Grenzen vertieft und erweitert“ (ebd.), sondern alle früheren Formen von Systemen abgelöst. Entsprechend sei sie heute das einzig verbliebene historische System (vgl. Wallerstein 1987: 318). Ja, aus seiner sich von allen „früheren Theorien bis hin zur Dependenztheorie“ (Greve/Heintz 2005: 100) abhebenden Sicht, hat sich auf diese Weise „das Weltsystem und nicht die einzelnen ‚Gesellschaften‘ [...] entwickelt“ (Wallerstein 1985: 85).

Von daher muss im Hinblick auf Becks Kritik, dass Wallerstein und die Weltsystemtheorie „die Unterscheidung von national/international“ (Beck 2008: 57) nicht in Frage stelle, festgehalten werden, dass diese Unterscheidung für ihn eher sekundär ist. Entsprechend arbeiten auch Greve und Heintz heraus, dass „im Unterschied zur Theorie des internationalen Systems“ (Greve/Heintz 2005: 100) in Wallersteins Weltsystemtheorie „das Strukturprinzip ein ökonomisches und kein politisches“ (ebd.) ist. Mehr noch verweisen sie auf die von verschiedenen Seiten formulierte Kritik, dass seine Weltsystemtheorie „politische und kulturelle

Strukturen auf ökonomische Beziehungen reduziere oder ihnen bestenfalls einen epiphänomenalen Status einräume“ (ebd.: 99).

So fokussiert Wallerstein als frühere Formen *historischer Systeme* keineswegs primär Nationalökonomien, sondern zunächst von ihm als *Minisysteme* bezeichnete, kleine, kulturell und politisch homogene Einheiten mit einem reziproken Tausch. Daneben spricht er von *Weltreichen*, die sich durch eine umfassende politische Struktur und vielfältige Kulturen auszeichneten, in denen das Zentrum Tribute von solchen *Minisystemen* lokal autonomer wirtschaftlicher Einheiten forderte. *Weltökonomien* schließlich sieht er durch eine diversifizierte politische Struktur und eine kapitalistische Logik gekennzeichnet, die in einer ungleichen Abschöpfung des Mehrwerts durch diejenigen bestehe, welche in der Lage seien, temporär Monopolstellungen in bestimmten Netzwerksegmenten des Marktes zu erlangen (vgl. Wallerstein 1987: 317). Dabei bleibt in seinen Ausführungen etwas verschwommen, ob er den ungleichen Tausch als eine rein ökonomische Folge von Tauschbeziehungen oder erst zustande kommen sieht, wenn es politische Einheiten gibt, die sich für die Verschiebung von Marktgleichgewichten instrumentalisieren lassen.

Zwar lehnt Wallerstein (vgl. ebd.: 315ff.) die Verwendung des Gesellschaftsbegriffs explizit ab, da dieser wegen seiner Bindung an den Staatsbegriff zu unangemessenen Konnotationen führe. Bezüglich seiner These, dass sich „das Weltsystem und nicht die einzelnen ‚Gesellschaften‘“ (Wallerstein 1985: 85) entwickelten, ist jedoch mit Marx daran zu erinnern, dass „wie überhaupt bei jeder historischen, sozialen Wissenschaft“ (Marx 1990: 637) auch „bei dem Gange der ökonomischen Kategorien immer festzuhalten“ (ebd.) ist, dass diese „oft nur einzelne Seiten dieser bestimmten Gesellschaft, dieses Subjekts, ausdrücken“ (ebd.). Mit Marx ist damit gegenüber Wallerstein einerseits festzuhalten, dass nicht das „kapitalistische Weltsystem“ Subjekt (der Entwicklung) ist, sondern die schon aus der Perspektive von Marx keineswegs nationalstaatlich eingeeengte Gesellschaft. Zum anderen ist bezüglich Wallersteins (vgl. 1987: 318) These, dass das kapitalistische Weltsystem alle frühere Formen von Systemen abgelöst und damit heute das einzig verbliebene historische System sei, mit Marx daran zu erinnern, dass sich „die entwickeltste und mannigfaltigste historische Organisation der Produktion“ (Marx 1990: 636) – bei Marx war dies noch die bürgerliche Gesellschaft – aus den „Trümmern und Elementen“ (ebd.) der „Produktionsverhältnisse aller der untergegangenen Gesellschaftsformen [...] sich aufgebaut [hat], von denen teils noch unüberwundene Reste sich in ihr fortschleppen, bloße Andeutungen sich zu ausgebildeten Bedeutungen entwickelt haben etc.“ (ebd.).

Wenn Beck als zentrales Unterscheidungskriterium zwischen der von ihm propagierten *kosmopolitischen* und einer *universalistischen* Soziologie hervorhebt,

dass sie nicht wie jene „mit einem meist aus dem eigenen – europäischen – Erfahrungszusammenhang gewonnenen Abstraktum“ (Beck 2008: 52) beginne, so handelt es sich bei Wallersteins Begriff von *Weltsystem* vor dem im Rückgriff auf Marx skizzierten Hintergrund sicher insofern um ein „Abstraktum“, als seine Zentrierung auf ungleichen Tausch, von Produktionsverhältnissen weitgehend absieht und auch politische Regulationen kaum im Blick hat. Eurozentrismus lässt sich ihm aber nur schwerlich unterstellen.

Zur Kritik der Weltgesellschaftstheorie

Bezüglich des Weiteren von Beck als Beispiel für ein solches „Abstraktum“ angeführten Begriff der *Weltgesellschaft* weist Jens Greve und Bettina Heintz 'historische Rekonstruktion nach, dass es sich bei diesem um eine voneinander unabhängige „Mehrfacherfindung“ (Greve/Heintz 2005: 100) der drei Autoren John Meyer, Peter Heintz und Niklas Luhmann handelt. Gemeinsam sei dieser die Vorstellung, dass im Laufe der historischen Entwicklung – bei Luhmann ab dem 16. Jahrhundert als Folge der Vollentdeckung des Erdballs; bei Meyer und Heintz erst ab der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts – ein globaler Zusammenhang entstehe, „der als umfassendstes System die Randbedingungen für alle anderen sozialen Einheiten und Prozesse“ (Greve/Heintz 2005: 109) vorgebe. Während Peter Heintz „die Differenzierung der Weltgesellschaft in Interaktionsfelder [...] aus der Existenz dieser Gesellschaft selbst zu erklären“ (Heintz 1982: 9) versucht, prägen aus der Sicht Meyers (1980) weltkulturelle Vorgaben die institutionellen Strukturen von Nationalstaaten und Organisationen wie auch die Selbstdefinitionen von Subjekten. Für Luhmann (2005) schließlich stellt die (Welt)Gesellschaft für alle anderen sozialen Systeme eine gemeinsame soziale Umwelt dar, welche die strukturellen Randbedingungen für weitere Systembildungsprozesse vorgebe. Gesellschaftstheorie sei deshalb nur mehr als Theorie der Weltgesellschaft ausarbeitbar (vgl. ebd.: 61). Demgegenüber finde „sich bei Heintz und erst recht bei Meyer keine explizite gesellschaftstheoretische Begründung für die Verwendung des Gesellschaftsbegriffs“ (Greve/Heintz 2005: 110). So betone Meyer „mit seinem Begriff der 'world polity' bzw. der 'world culture'“ (Greve/Heintz 2005: 110f.) zwar „die Emergenz einer übergeordneten globalen Ebene“ (ebd.: 111). Die Vorstellung von „Weltgesellschaft als einem alles Soziale umfassenden System“ (ebd.: 100) sei bei ihm jedoch kaum zu finden. Deshalb verfüge nach Ansicht von Greve/Heintz eigentlich auch „nur die Systemtheorie über eine *Weltgesellschaftstheorie* im strengen Sinne“ (ebd.).

Den Grund hierfür sieht Willke (2001) darin, dass in der Systemtheorie „Sinarchitekturen“ als Kriterium für Grenzverläufe fungierten und sie deshalb von

ihren begrifflichen Grundlagen her nicht wie andere soziologische Theorien vom Verlust ihres traditionellen Gegenstandes, der politisch abgegrenzten und territorial markierten Gesellschaft, betroffen gewesen sei. Stichweh (2006) hingegen sieht den Grund eher im systemtheoretischen Konzept „funktionaler Differenzierung“ (ebd.: 244). Ja, für ihn ist sogar

„die Theorie der Weltgesellschaft mit der Theorie funktionaler Differenzierung nahezu identisch [...] und dies in einem doppelten Sinne: erstens kann man sich keine Funktionssysteme vorstellen, die nicht inhärent dazu tendieren, sich als globale Kommunikationszusammenhänge zu etablieren; zweitens wäre umgekehrt nur schwer eine globale Extension gesellschaftlicher Kommunikation zu denken, die sich nicht auf die autonome Dynamik globaler Funktionssysteme stützen würde“ (ebd.).

Dies liegt daran, dass die Systemtheorie gesellschaftliche Funktionssysteme über binäre Unterscheidungen zu beschreiben sucht:

„wie wahr/falsch (Wissenschaftssystem), zahlen/nicht zahlen (Wirtschaft), Macht ausüben/der Machtausübung unterworfen sein (Politik) und andere [...] zahlreiche[] Kandidaten für binäre Codes, die sich alle als universelle Mechanismen der Informationsverarbeitung erweisen, mittels deren beinahe beliebige Weltsachverhalte unter dem jeweiligen funktionalen Beobachtungsgesichtspunkt aufgefasst werden können.

Unabhängig davon, dass Gesellschaften sich allein schon deshalb nicht in „Sinnarchitekturen“ erschöpfen, weil die sie konstituierenden Akte sich notwendiger Weise auch auf eine materielle Reproduktionssicherung beziehen müssen, ist an der systemtheoretischen Tradition nicht nur mit Beck (vgl. 2008: 52) ihr auf einem Abstraktum basierender universalistischer Anspruch zu kritisieren. Analog zu Marx (1978) „Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie“ wäre auch darauf hinzuweisen, dass diese Theorietradition in der Abgrenzung solcher „Sinnarchitekturen“ – vor allem aber mit ihrem Postulat binärer Kodierungen gesellschaftlicher Funktionssysteme – sich eher an der „Sache der Logik“ (Marx 1978: 216) orientiert, als dass sie darüber die „Logik der Sache“ (ebd.) unterschiedlichster Vergesellschaftungsformen angemessen in ihrer „Grammatik“ erfassen könnte. Im Hinblick auf den Gesellschaftsbegriff merkt Ludger Pries darüber hinaus zu Recht an, dass die Systemtheorie in der Tradition Luhmanns diesen „in seinen flächenextensionalen Aspekten nur so weit (auf den gesamten Globus) ausdehnen“ (Pries 2010: 151) könne, weil sie „ihn gleichzeitig inhaltlich extrem stark einschränkt, nämlich auf ‘alle Kommunikationen’“ (ebd.).

Zur Kritik von Wilkes Weltgesellschaftstheorie aus der Perspektive der Scales-Studien

Während sich Luhmanns Definition der Weltgesellschaft in dieser Weise mit der kommunikativen Erreichbarkeit begnügt, reicht dies Helmut Willke (2001) in seiner Weiterentwicklung der Theorie nicht aus. Zwar geht auch er von einer globalen kommunikativen Erreichbarkeit aus, rückt aber sehr viel stärker die Bedeutung „lateralen Weltsystems“ in den Blickpunkt, die für jedes globale Funktionssystem spezifische Steuerungsleistungen aufbringen und in ihrer Ausdifferenzierung mit den Funktionssystemen nationaler Gesellschaften vergleichbar seien.

Allerdings sieht Wilke in dem Maße, wie sich Funktionssysteme aus dem nationalstaatlichen Rahmen herausbewegten, auf globaler Ebene sowohl ihre Kapazitäten zur Selbststeuerung wie ihre Fähigkeiten schwinden, sich angemessen auf den gesellschaftlichen Kontext als Bedingung ihrer eigenen Möglichkeit zu beziehen. Beides sei notwendig, um dem globalen Kontext erst die Qualität einer „Gesellschaft“ zu verleihen. Bloße Interdependenzen genügten hierfür nicht.

Von besonderer Brisanz ist für ihn dabei die forcierte Marktdynamik im Zuge des Bedeutungsverlustes der sie historisch begrenzenden Bedingungen der Ökonomie wie auch politischer Regelungen deren Rahmenbedingungen und der durch nationalstaatliche Solidargemeinschaften gezogenen kulturellen Barrieren. Seine These ist, dass mit der darüber verbundenen Durchsetzung eines globalen Marktes sich der Grundcharakter des Sozialen verändere. Territorialität als ihr bisheriges zentrales Organisationsprinzip werde in dem Maße dysfunktional, wie durch die Kommunikationstechnologien und Verkehrsnetze die Differenz der Orte zur Einheit globaler Erreichbarkeit verschmelze. Der von ihm als Titel seines Buches gewählte Begriff der *Atopie* bezeichnet dieses mit der freigesetzten Marktutopie eines beliebig steigerbaren Prozesses verbundene Moment der Ortlosigkeit.

Demgegenüber wird in der regulationstheoretisch inspirierten Scale-Debatte vor dem Hintergrund der Untersuchung von Veränderungen der Beziehungen und Gewichtungen zwischen den verschiedenen Ebenen politischer und wirtschaftlicher Organisation Globalisierung „als Reterritorialisierung sowohl sozio-ökonomischer als auch politisch-institutioneller Räume verstanden, die sich gleichzeitig auf mehreren, sich gegenseitig überlappenden geographischen Ebenen (*scales*) entfaltet“ (Brenner 1997: 8). Im Unterschied zu dem von Willke mit seinem *Atopie*-Begriff postulierten Moment der Ortlosigkeit in Folge globaler Erreichbarkeit weisen diese Studien jedoch ganz im Gegenteil eine wachsende Bedeutung von Standorten für spezifische Funktionszuweisungen im Zuge „von reorganisierten Wertschöpfungsketten“ (Röttger/Wissen 2005: 212) nach: „Regi-

onale Produktionscluster, regionale innovative Milieus und endogene Potentiale, als die ökonomische und soziale Spezifik des Lokalen/Regionalen, werden zu Ressourcen, die [...] im Sinne weltmarktorientierter Restrukturierung 'in Wert' gesetzt werden" (ebd.: 213).

Willkes These, dass sich mit diesen von ihm lediglich als forcierte Dynamik des globalen Marktes in den Blick genommenen Prozesse der Grundcharakter des Sozialen verändere, wird von den regulationstheoretisch inspirierten Scales-Studien dahingehend bestätigt, dass darin zunehmend „die Logik des Standortes [...] die Logik der sozialen Dimension des lokalen Staates“ (Röttger/Wissen 2005: 220) dominiere. Konkret drücke sich dies „in der dramatischen Zunahme sozialräumlicher Polarisierungen“ (ebd.) aus. Herrschaftlich sehen Röttger/Wissen dies mit der „Durchsetzung neuer Regulationsprozesse“ (ebd.) einhergehen, wobei sich zwei Dynamiken überlagerten:

„zum einen Veränderungen in den Beziehungen von Staat, Ökonomie und Gesellschaft, die neue Formen lokaler/regionaler Governance, neue Formen politischer Repräsentation sowie neuartige Identifikationsangebote generieren; zum anderen Veränderungen in den Beziehungen und Gewichtungen zwischen den verschiedenen Ebenen politischer und wirtschaftlicher Organisation und der auf ihn handelnden Akteure [...], durch die soziale Konflikte und Kompromisse strategisch selektiert werden“ (ebd.).

Wenn Röttger/Wissen auf diese Weise einen neuen hegemonialen Machtblock „aus transnationalem Kapital, kleinen und mittleren Unternehmen und saturierter, aber konsumorientierter Mittelschicht der Städte“ (ebd.) sich konstituieren sehen, unterscheiden sie sich gravierend von Willke. Für diesen gewinnt die Frage, wie die forcierte Dynamik des globalen Marktes durch neue Formen der Steuerung gerahmt werden kann, dadurch an Bedeutung, dass seiner Einschätzung nach im gegenwärtig vielschichtigen Wechselspiel zwischen privaten, öffentlichen und quasi-öffentlichen Akteuren keine Instanz sich in der Lage zeige, entsprechende Kontextregeln zu setzen. Er selbst propagiert diesbezüglich eine Verschränkung von politischer Kontextsteuerung und gesellschaftlich verteilter Selbststeuerung, ohne jedoch auszuführen, *wie* erstere erfolgen könne. Demgegenüber zeigen die Scales-Studien, dass „die relative Machtposition sozialer Akteure [...] wesentlich davon ab[hängt], wer auf welcher Maßstabsebene was reguliert“ (Röttger/Wissen 2005: 218). Von daher erweise sich an den gesellschaftlichen Auseinandersetzungen um deren „Konstruktion“ auch, „inwieweit gesellschaftliche Widersprüche erfolgreich bearbeitet werden könnten bzw. inwieweit es subalternen Akteuren gelinge, diese Widersprüche zu politisieren und bestehende Machtverhältnisse herauszufordern“ (ebd.: 219).

Zur Kritik von Stichwehs Weltgesellschaftstheorie

Wie schon angedeutet betont auch Stichweh (2006) in seiner Suche „nach Strukturmustern, die spezifisch für die Weltgesellschaft sind“ (ebd.: 241) die Bedeutung globaler gesellschaftlicher Funktionssysteme. Als solche Strukturmuster, die er mit dem eher in der Mathematik als in der Soziologie etablierten Begriff der *Eigenstrukturen* zu theoretisieren sucht, postuliert er darüber hinaus jedoch noch *globale Organisationen*. Denn diese seien nach wie vor im internen grenzüberschreitenden Transfer von Personal und Wissen ebenso erfolgreich wie in der Vermittlung „von globaler Verbundenheit und lokaler Situiertheit“ (ebd.: 245).

Zudem hebt er *Netzwerke* als „dramatischer Fall einer Form der sozialen Strukturbildung“ (ebd.: 246) hervor, die „vollständig von dem materiellen Gehalt der Sozialbeziehungen [abstrahieren], die in sie eingehen“ (ebd.). Sowohl von *Organisationen* wie *Netzwerken* unterscheidet er als weitere *Eigenstruktur* der Weltgesellschaft *epistemische Communities*, „die gesellschaftlich bedeutsame Wissensformen verwalten und weiterentwickeln, bei denen es sich nicht mehr um szientifische oder akademische Wissensformen handeln muss“ (ebd.: 249).

Interessant ist, dass Stichweh in seiner weiteren Suche nach „Kandidaten“ für *Eigenstrukturen* der Weltgesellschaft auf einen „soziologischen Begriff des Marktes“ (ebd.: 252) rekurriert, der im Unterschied zu Willkes Begriff einer *forcierten Dynamik eines globalisierten Marktes* (s.o.) „hinreichend abstrakt sein“ (Stichweh 2006: 252) müsse, um „nicht von vornherein auf die Wirtschaft als den einzigen Fall eingengt“ (ebd.) zu werden. Auch hier wieder ist für Stichweh die „Sache der Logik“ (Marx 1978: 216) von Unterscheidungen zu den anderen von ihm hypostasierten „Kandidaten“ seines „Kataloges“ von *Eigenstrukturen* der Weltgesellschaft von höchster Bedeutung. So fokussiert sein soziologischer Marktbegriff zentral auf „die unablässige wechselseitige Beobachtung aller an einem Markt Beteiligten und die operativen Folgen dieser Beobachtungen in der Form der Konkurrenz“ (Stichweh 2006: 252). Aufgrund dieser Besonderheit ließe sich der *Markt* von *Netzwerken* unterscheiden, die auf *ties* basierten, ebenso wie von *Organisationen* mit den sie konstituierenden Normen und Regeln wie auch von *epistemischen Communities* mit den für sie charakteristischen Wertbindungen.

Als Folge der methodologischen Maxime der Systemtheorie einer Beobachtung der Beobachter beim Beobachten (vgl. Luhmann 1994: 77) entsteht aber so schlicht eine Verdrehung von Ursache und Wirkung dergestalt, als ob die Konkurrenz eine „operative Folge“ (Stichweh 2006: 252) der „unablässige[n] wechselseitige[n] Beobachtung aller an einem Markt Beteiligten“ (ebd.) sei. Demgegenüber ist mit Marx und Engels daran festzuhalten, dass den Beteiligten am Markt diese Kon-

kurrenz durch die „materiellen und von ihrer Willkür unabhängigen Schranken, Voraussetzungen und Bedingungen“ (Marx/Engels 1978: 25) der Produktion und des Tausches aufgeherrscht wird, die sie zur eigenen Reproduktion einzugehen sich gezwungen sehen.

Des Weiteren betont Stichweh (2006: 252), dass die basalen Eigenschaften eines *Marktes* unabhängig von der Größenordnung im sozialen Raum seien, die der *Markt* besetze. Nicht die Permanenz kapitalistischer Akkumulation, sondern diese auch schon bezüglich *Organisationen* herausgearbeitete „Indifferenz der konstitutiven Eigentümlichkeiten eines Systems hinsichtlich der Größenordnung oder der Ebene sozialer Systembildung, auf der sich ein jeweiliges System ansiedelt“ (ebd.), sieht er in dieser Weise als „potente[n] Mechanismus in der Durchsetzung von Globalisierung“ (ebd.).

Selbst globale *Funktionssysteme* – wie „die Weltwirtschaft, die Weltwissenschaft, das Weltrecht oder schließlich die Weltliteratur“ (ebd.: 242) – unterminierten zwar durch die von ihnen konstituierten *Eigenkulturen* „die Autonomie der Regionalkulturen der Welt“ (ebd.). Da sie aber aus Stichwehs Perspektive „diese nicht direkt attackier[t]en“ (ebd.), sind sie für ihn „ein gutes Beispiel dafür, wie ein neues Strukturmuster ein altes überlagert, ohne dass diese beiden Schichten notwendigerweise miteinander konfligieren“ (ebd.). Offensichtlich ist ihm dabei aber bezüglich dessen, was er „Weltwirtschaft“ nennt, entgangen, wie regionale Ökonomien durch die „Gewalt des Zusammenhangs“ (Negt/Kluge 1981) der kapitalistischen Permanenz ursprünglicher Akkumulation vielfältig zerstört wurden und werden.

Des Weiteren kritisiert er „die *Synonymie von Diversität und Lokalität*, die sich als eine entweder explizite oder implizite Presupposition in den meisten Texten zur Globalisierung feststellen lässt“ (ebd.: 225):

„Alle jene sozialen Sachverhalte, die man legitimerweise *lokal* nennen kann, wie auch die Repetitivität des *Alltagslebens*, wie schließlich gewisse konstitutive Charakteristika von *Interaktionssystemen* mögen sich als weltweit homogene Phänomene manifestieren. Aber alle in Frage kommenden *Eigenstrukturen der Weltgesellschaft* erweisen sich im Gegensatz zu lokaler Homogenität als eindrucksvolle Mechanismen der Produktion von *nichtlokaler* und weltweit distribuerter *Diversität*“ (ebd.).

Wiederum handelt es sich bei dieser These Stichwehs um eine fragwürdige Abstraktion der Systemtheorie. So ignoriert Stichwehs lokale Homogenitätsthese schlicht, sich eben auch lokal manifestierender, herrschaftlich bedingter, sozialer Unterschiede anzunehmen. Und bezüglich seines damit korrespondierenden Postulats „weltweit distribierter Diversität“ scheint Ludger Pries These eines durch Globalisierung und transnationale Migration auf sozial-kultureller Ebene

evozierten „paradoxen Prozess[es] der lokalen Heterogenisierung bei gleichzeitigen Tendenzen weltweiter Homogenisierung der lokalen Heterogenitäten“ (Pries 2003: 33; 2006: 25) empirisch besser belegt zu sein.

Zur Kritik des Transnationalismus

Was in der Sprache von Stichwehs Systemtheorie das „*Alltagsleben*, wie schließlich gewisse konstitutive Charakteristika von *Interaktionssystemen*“ (Stichweh 2006: 254) betrifft, so sind deren Veränderungen im Zuge von Globalisierung und Migration vor allem im Rahmen des *transnationalistischen* Paradigmas untersucht worden. Richtungsweisend für dieses war Arjun Appadurais (1996) Kritik an der von ihm zugleich als hegemonial und provinziell empfundene *Modernisierungstheorie*, die nicht mehr in der Lage sei, die heutigen Prozesse der sozialen und kulturellen Globalisierung zu erfassen. Modernisierungsprozesse seien im Kontext dieses Theorierahmens nur innerhalb von Nationalstaaten untersucht worden, wo sie lokalisiert blieben und wo die von ihm selbst unterschiedenen verschiedenen Dimensionen von Ökonomie, Technologie, Medien, Kultur und Gesellschaft noch aufeinander bezogen gewesen seien. Appadurais Diagnose zufolge haben sich diese verschiedenen Dimensionen der Modernisierung vom Korsett der Nationalstaaten befreit und auf unkontrollierbare Weise verallgemeinert bzw. globalisiert. Sein Begriff von „Modernity at Large“ ist ähnlich vielschichtig wie der schon zu Beginn erwähnte einer „flüchtigen Moderne“ von Zygmunt Bauman (2003), bezieht er sich doch auf die alle Begrenztheit überwindende Verallgemeinerung von Modernisierung.

Konkret analysiert hat Appadurai (1996) die von verschiedenen mobilen Personengruppen aufgespannten *ethnoscapes*, *mediascapes*, *technoscapes*, *financescapes* und *ideoscapes* als Landschaften der Gegenwart, durch die sich Bilder-, Technologie-, Geld- und Ideenflüsse zögen. Seiner Ansicht nach verliert der Begriff der „Volkswirtschaft“ angesichts transnationaler Geldströme an Bedeutung. Durch ebenso umfangreiche wie rasche globale Ströme von Investitions- und Spekulationskapital sieht er sogenannte *financescapes* als „finanzielle Landschaften“ entstehen, die enorme Auswirkungen auf die übrigen *scapes* hätten (vgl. ebd.: 27ff.). Auch die Produktion und die ihr zugrundeliegende Technologien konzentrierten sich heute nicht mehr auf sogenannte „Industrienationen“, sondern würden kurzfristig an jene Standorte verlagert, die die größten Profite versprechen. Diese Mobilität von Technologien sucht er mit seinem Begriff von *technoscapes* zu fassen. Mit *ethnoscapes* (vgl. ebd.: 48ff.) thematisiert er „soziale Landschaften“, die sich heute ebenfalls immer mehr durch Mobilität und Translokalität auszeichneten.

Im Blick hat er dabei vor allem die von vielen ethnischen Gruppen gebildeten Diasporas, welche ihrerseits die Grundlage für weitere Mobilität und kulturelle und ökonomische Wechselwirkungen mit den Ursprungsgebieten bildeten.

Menschen innerhalb solcher translokalen *ethnoscapes* würden von politischen und religiösen Ideologien mobilisiert, die in eigenen *ideoscapes* (= ideologischen Landschaften) zirkulierten und jenseits nationalstaatlicher Kontexte staatliche Herrschaft legitimierten oder herausforderten, sodass Begriffe wie Demokratie, Recht und allgemeine Wohlfahrt neue Bedeutungen annähmen. Schließlich prägte eine von der amerikanischen Kulturindustrie dominierte „mediale Landschaft“, in deren *mediascapes* Nachrichten, Filme, Musik und andere mediale Produkte weltweit zirkulierten, die Vorstellungen von Menschen bezüglich eines erstrebenswerten Lebensstils und zeitigten damit als Imaginationen weitreichende kulturelle und soziale Folgen (vgl. ebd.: 66ff.). So spielten Zeitungen und frühe elektronische Medien mit ihrer begrenzten räumlichen Reichweite – aber zugleich homogenen Durchdringung dieser Territorien (!) – eine wichtige Rolle bei der Entstehung der Nationalstaaten als Räume, in denen wirtschaftliche, kulturelle, soziale, finanzielle und technologische Prozesse aufeinander bezogen waren. In analoger Weise trügen die neuen elektronischen Medien, wie Satellitenfernsehen und Internet, dadurch zur Auflösung des Nationalstaates als ökonomisch, sozial und kulturell einigermaßen abgeschlossenes System bei, indem sie einerseits auf globale Erreichbarkeit ausgerichtet, umgekehrt aber nicht mehr in der Lage seien, den gesellschaftlichen Raum homogen zu durchdringen.

Im Anschluss an Becks Kritik an den „ontologisierten Prämissen und Dualismen der nationalstaatlichen Soziologie“ (2008: 52) ist Appadurais Theorie dahingehend zu kritisieren, dass er diese in seinem Postulat von Nationalstaaten als ökonomisch, sozial und kulturell einigermaßen abgeschlossene Räume, in denen wirtschaftliche, finanzielle, technologische, sowie soziokulturelle gesellschaftliche Prozesse noch aufeinander bezogen gewesen seien, unhinterfragt tradiert. Allein die breite marxistische Debatte zum Verhältnis von Basis und Überbau (vgl. zusammenfassend Ritsert 2002) erweist sich als eindrucksvoller Beleg für die Fragwürdigkeit dieser nationalstaatlichen Homogenitätsunterstellung, abgesehen davon, dass auch die Vorstellung einer relativen nationalstaatlichen Abgeschlossenheit nicht nur in ökonomischer Hinsicht sich bei genauerer Analyse als bloße Fiktion erweist.

Wenn Ludger Pries kritisiert, dass „sozialwissenschaftlicher Theoriebildung im 20. Jahrhundert“ (Pries 2010: 150), indem sie Gesellschaft „mehrheitlich als nationalstaatlich in jeweils zusammenhängende Territorien eingefasste und relativ dichte und dauerhafte Sozialverbände konzipiert“ (ebd.: 151), ein absolutes Raumkonzept von nationalstaatlichen „Containerraum“ zugrunde lege, dann wird dies von

Appadurai für eine wie auch immer zu begrenzende Vergangenheit nicht in Frage gestellt. Erst die mit seinem Begriff von „Modernity at Large“ zu fassen versuchten transnationalen Prozesse gründen – wie dies Pries (vgl. 2003: 27) als konstitutiv für seinen Begriff von Transnationalismus herausstreicht – auf einer „relativen Raumvorstellung“ (ebd.) von einem „pluri-lokalen transnationalen Sozialraum“ (ebd.).

Sein Begriff eines *pluri-lokalen transnationalen Sozialraums* zielt auf ein „relativ dichtes und dauerhaftes relationales Anordnungsgefüge von alltagsweltlichen sozialen Praktiken sowie von ihn konstituierenden spezifische Symbolsystemen und Artefaktestrukturen“ (ebd.). Vor diesem Hintergrund plädiert er dafür, „die gesellschaftliche Inkorporation von Migranten als ergebnisoffenen sozialen Prozess der ökonomischen, kulturellen, politischen und sozialen Verflechtung von Migranten auf der lokalen, regionalen, nationalen und transnationalen Ebene, also sowohl in der (bzw. den) Herkunftsregion(en) und der (bzw. den) Ankunftsregion(en)“ (ebd.: 32; Pries 2006: 23) zu fassen. Zweifellos schließt er damit an Appadurais *scapes*-Theorie an. Wie diese unterstellen auch die von Pries unterschiedenen Dimensionen der ökonomischen, politischen, sozialen und kulturellen Inkorporation kein spezifisches zeitlich-sequentielles oder funktionales Wirkungsverhältnis. Vielmehr ist für ihn die Frage nach dem Grad und der dimensional Reihenfolge der Inkorporationsdynamik ein empirisch zu klärendes Problem.

Dem kann zweifellos zugestimmt werden. Allerdings gibt es zahlreiche Belege in der Migrationsforschung, dass neben Bedrohung und Verfolgung sowie vielleicht dem Familiennachzug die Motivation auszuwandern primär durch ökonomische Faktoren bedingt ist (vgl. Pries 2001). Und erst recht gilt dieser Primat der Ökonomie im Hinblick auf das relationale Gefüge der von Appadurai unterschiedenen *scapes* – wenngleich, wie aus der Basis/Überbau-Debatte zu lernen ist, auch nicht in einem deterministischen Sinne (!).

Zweifellos leuchtet ein, wenn Helma Lutz und Susanne Schwalgin (vgl. 2006: 100f.) im Unterschied zu Gesellschaftsdiagnosen, die sehr stark auf „Prozesse der Enträumlichung und Virtualisierung“ (ebd.) abheben, betonen, dass auch unter transnationalistischer Perspektive nicht aus dem Blick geraten darf, dass sich Subjekte „immer noch in einer konkreten Umwelt verorten“ (ebd.) müssen und sich „weiterhin in einem Feld heteronomer Möglichkeitsräume“ (ebd.) bewegen. Nachdrücklich verweisen Lutz/Schwalgin in diesem Zusammenhang auf multiple Begrenzungen der „Handlungsfähigkeit der einzelnen Subjekte durch an einem jeweils spezifischen Ort wirksame Regelungen, etwa von Einreise- oder Zulassungsbegrenzungen, (institutionellen) Rassismen etc. sowie von individuellen und kollektiven Differenzfaktoren (Gender, Ethnizität, Klasse, Nationalität etc.)“ (ebd.). Unverständlich ist jedoch, wenn Ludger Pries dafür plädiert, „den

Gesellschaftsbegriff weiterhin und auch explizit auf nationalstaatlich verfasste Verflechtungszusammenhänge zu beziehen und [...] für die allgemeine Thematisierung des Verhältnisses von Räumlichem und Sozialem“ (Pries 2010: 152) bei transnationalen sozialen Praxen, Artefakten und Symbolsystemen auf den von ihm vorgeschlagenen Begriff von *Sozialraum* zurückzugreifen. Gerade vor dem Hintergrund der im Rahmen des transnationalistischen Paradigmas gewonnenen empirischen Erkenntnisse scheint es weit sinnvoller zu sein – wie dies Vincent Kaufmann (2002) vorgeschlagen hat – verschiedene Modelle der Vergesellschaftung zu unterscheiden: vom „aerolaren“ der örtlichen Verwurzelung bis hin zu dem schon zu Beginn erwähnten, auf Deleuze/Guattari (1992) zurückgehenden, „rhizomatischen fluiden“ Modell der Vergesellschaftung in mobilen sozialen Welten.

Zur Kritik von Manuel Castells Theorie der Netzwerkgesellschaft

Wie Appadurai (s.o.) theoretisiert auch Manuel Castells (2001) die Herausbildung einer neuen globalen Gesellschaftsformation als einen „Raum der Ströme“: „Ströme von Kapital, Ströme von Informationen, Ströme von Technologie, Ströme von organisatorischer Interaktion, Ströme von Bildern, Tönen und Symbolen“ (ebd.: 467). Und wie Stichweh (s.o.) charakterisiert er diese neue Gesellschaftsformation mit dem Netzwerkbegriff als *Netzwerkgesellschaft*. Anders als Stichweh rekurriert Castells dabei jedoch nicht auf den Netzwerkbegriff der Netzwerkforschung, sondern stützt sich auf einen – wie Roger Häußling (2010) als deren Vertreter kritisiert – „rein metaphorischen Gebrauch der Vokabel Netzwerk zur Beschreibung der Gegenwartsgesellschaft bzw. wichtiger Aspekte derselben“ (ebd.: 82).

Ähnlich wie die Industriegesellschaft durch Eisenbahnlinien sieht Castells den neuen Raum durch eine *informationstechnologische Revolution* (Castells 2001: 31ff.) geprägt. Der dadurch ermöglichte *Kreislauf elektronischer Vermittlungen* als Grundlage simultaner Praxisformen – vor allem aber *transnationaler Produktionsnetzwerke* (ebd.: 130) – markiert für ihn eine erste Ebene des *Netzwerkes*. Deren Charakteristikum sei eine „Integration des Arbeitsprozesses“ (ebd.: 270) und eine globale Koordinierung des Kapitals bei gleichzeitiger „Desintegration der Belegschaft“ (ebd.: 270). Einhergehend mit einer „neuen Arbeitsteilung“ (ebd.: 274ff.) führe diese zu einer „Individualisierung“ der Arbeit.

Einerseits folgt er dabei der aus Industrie- und Arbeitsmarktsoziologie bekannten Unterscheidung zwischen einer „Kern-“ und einer „disponibler Belegschaft“. Allerdings bezieht er diese nicht nur auf das Spektrum zwischen „Kommandierenden“ und „Gesteuerten“ sowie zwischen „Entscheidern“ und „Ausführenden“, sondern führt mit seiner Unterscheidung zwischen „Vernetzern“, „Vernetzten“

und „Abgeschalteten“ eine neue, eigenständige (Ungleichheits-)Dimension ein. Unklar bleibt, ob er damit auch die zu Beginn seines Werkes formulierte „starke These“ zu untermauern trachtet, dass sich mit der Netzwerkgesellschaft auch eine „neue Sozialstruktur“ (ebd.: 15) herausbilde. Dazu hat er die Verbindungen oder auch Spannungsverhältnisse zwischen diesen Positionen im Produktionsprozess zu wenig in den Blick genommen, geschweige denn ihre Überlappungen bzw. Interdependenzen mit geschlechterhierarchischen, rassistischen und nationalen Arbeitsteilungen.

Eine weitere Blindstelle der von ihm in dieser Weise in den Blick gerückten „neuen Arbeitsteilung“ ist die Dimension der „Wertschöpfung“. So wird der im Original (Castells 1999) von ihm verwendete Begriff von *generic work* im Deutschen im ersten Band (Castells 2001) mit dem Marxschen Begriff *allgemeiner Arbeit*, im dritten Band (Castells 2003) jedoch mit *generischer Arbeit* übersetzt. Unklar bleibt jedoch auch im Original, ob sich *generic work* auf tatsächliche Arbeitshandlungen während des konkreten Arbeitsprozesses oder aber auf den auch bei Marx wenig klaren Begriff von *allgemeiner Arbeit* bezieht. So verweist Haug (vgl. 2004: 126) darauf, dass Marx „in den Vorarbeiten zum *Kapital*, vor allem den *Grundrissen*, sowie in den postum herausgegebenen Manuskripten zu *K III* [= *Kapital* Bd. 3 d.V.] und den *Theorien über den Mehrwert*“ (ebd.) mit dem Begriff „allgemeine Arbeit aA [...] wissenschaftliche Tätigkeit“ (ebd.) bezeichnet. In einer ähnlichen Vermischung wie bei Castells Begriff von *generic work* hat er diesen jedoch in der ersten Auflage des ersten Bandes des *Kapitals* auch noch an Stellen verwendet, an die „ab der 2. Auflage, in der sich der Ausdruck aA nicht mehr findet, der Ausdruck >abstrakte Arbeit<“ (ebd.) tritt.

Auch für Gerhard Scheit (2014) zeigen „die Ergänzungen und Veränderungen, die Marx für die zweite Auflage des ersten Bandes des *Kapital* erwog und wieder fallen ließ, [...] wie er um die richtige Formulierung gerungen hat“ (ebd.: 161). Gelang ihm mit der Unterscheidung zwischen *allgemeiner* und *abstrakter* ein höheres Maß begrifflicher Klarheit, hat er sich aus der Perspektive von Scheit jedoch nicht immer für die „erhellendsten“ (ebd.) Entwürfe entschieden und so auch jene verworfen, in denen er zwischen *abstrakter Arbeit* und *konkreten Arbeiten* so radikal trennte, „dass sie nicht eigentlich mehr als Einheit begriffen werden können; dass ihre einzige Einheit nichts als die Zeit selbst ist, die unter dem Begriff abstrakter Arbeit gemessen wird“ (ebd.). Immerhin aber kritisiert Marx in einer Note zur zweiten Ausgabe, dass Adam Smith in seinem Versuch „zu beweisen, »daß die Arbeit allein das endgültige und reale Maß ist, woran der Wert aller Waren zu allen Zeiten geschätzt und verglichen werden kann«“ (Marx 1988: 61), zwar ahnt, dass „die Arbeit, soweit sie sich im Wert der Waren darstellt,

nur als Verausgabung von Arbeitskraft gilt“ (ebd.). Smith verwechsle dabei jedoch „die Bestimmung des Werts durch das in der Produktion der Ware verausgabte Arbeitsquantum mit der Bestimmung der Warenwerte durch den Wert der Arbeit“ (ebd.), weshalb Smith dann auch nachzuweisen suche, dass „gleiche Quantitäten Arbeit stets denselben Wert“ (ebd.) hätten. Insofern betont Manfred Dahlmann (2013) zu Recht, dass „abstrakte Arbeit [...] etwas ganz anderes als Arbeit [misst], und zwar, in der Definition von Marx: die gesellschaftlich im Durchschnitt verausgabte Zeit, die notwendig war, um eine Ware herzustellen“ (ebd.: 170).

In Weiterführung dieser Überlegungen hat Dahlmann (2014) davor gewarnt, „die Marxsche Bestimmung des Geldwerts über die abstrakte Arbeit als Bestimmung eines ‘wahren’ Werts misszuverstehen“ (ebd.: 158). Sein die Marxsche Kritik an Adam Smith weiterführendes Argument geht jedoch in eine gänzlich andere Richtung als Castells (vgl. 2001: 200ff.) These, dass „Wertschöpfung“ sich im Zuge der Herausbildung entsprechender *Netzwerk-Unternehmen* zunehmend von der „materiellen Produktion“ entkopple und „im Wesentlichen ein Produkt des Finanzmarktes“ (ebd.: 170) werde. Nicht genug, postuliert Castells im Vorgriff auf sein erst später entfaltetes Theorem einer „Kultur der realen Virtualität“ (ebd.: 375ff.), dass die im globalen Finanzmarkt zum Einsatz kommenden Informations-technologien fähig seien, „aus unserem Glauben an den Wert, den wir schaffen, Wert zu schaffen“ (ebd.: 170).

Demgegenüber steht Dallmanns Argumentation ganz in Marxscher Tradition, der zwar schon in seinen *Grundrissen der Kritik der politischen Ökonomie* (Marx 1983) gezeigt hat, „wie Wert, der als eine Abstraktion erschien, nur als solche Abstraktion möglich ist, sobald das Geld gesetzt ist“ (ebd.: 687). Marx legt dort jedoch überzeugend dar, wie „die Geldzirkulation andererseits [...] zum Kapital [führt], [...] also nur vollständig entwickelt sein [kann] auf Grundlage des Kapitals, wie überhaupt nur auf seiner Grundlage die Zirkulation alle Momente der Produktion ergreifen kann“ (ebd.). Freilich wäre dies im Hinblick auf die gegenwärtige *Akkumulationsweise* wie das gegenwärtige *Akkumulationsregime* hin zu konkretisieren. Dazu aber sind andere sehr viel eher berufen als ich, der ich mich als Erziehungswissenschaftler mit Gesellschaft und Vergesellschaftung sehr viel stärker unter der Perspektive ihrer Potenziale im Hinblick auf eine Verwirklichung *menschlichen Gemeinwesens* im Sinne von Marx beschäftige.

Auf jeden Fall hat Gerhard Scheit (2014) den Kritiken der „substantialistischen“ Werttheorie, die ähnlich wie Castells „Produktion und Zirkulation getrennt betrachten und in letzterer den Ursprung des Werts verortet sehen“ (Scheit 2014: 166), zu Recht vorgeworfen, „dem Tausch gerade der Ware Arbeitskraft [...] keine besondere Aufmerksamkeit“ (ebd.) zu schenken. Im Anschluss an Scheit

wäre somit auch gegenüber Castells' These daran festzuhalten, dass „ohne diese Ware, die einen Gebrauchswert ganz eigener Art hat, der Zusammenhang von Produktion und Zirkulation und damit die Konstituierung von Wert sich nicht erschließen“ (Scheit 2014: 166).

In Anlehnung an Max Webers (2005) „Geist des Kapitalismus“ spricht Castells (2001: 223ff.) dann vom „Geist des Informationsalismus“. Zwar betrachtet Castells die *Netzwerkgesellschaft* nach dem Untergang des *Etatismus* der staatssozialistischen Gesellschaften als eine durch und durch kapitalistische Gesellschaft. Diese werde allerdings nicht mehr vom *Industrialismus*, sondern vom *Informationsalismus* geprägt. So schlossen sich im Zuge der *informationstechnologischen Revolution* (ebd.: 31ff.) die neuartigen Informations- und Kommunikationstechnologien in ihrer gleichermaßen flexiblen wie universellen *Netzwerklogik* nicht nur zu einem „hochgradig integrierten System“ (ebd.: 77) zusammen. Zugleich prägte sich ein *informationelles Paradigma* aus, das über diese (informations-)technologische Veränderungen hinaus auch die „Kategorien, mit denen wir alle diese Prozesse denken“ (ebd.: 79), transformiere und „als Macht [...] den Kern von Leben und Verstand“ (ebd.: 82) durchdringe.

Entsprechend analysiert Castells unter der schon angesprochenen Überschrift „Die Kultur der realen Virtualität“ (ebd.: 375ff.) die „fundamentalen“ Veränderungen von Kommunikation und Kultur im Zuge der „Integration aller Botschaften in ein gemeinsames kognitives Raster“ (ebd.: 432). „Weil das Medium so umfassend, so diversifiziert, so formbar geworden“ (ebd.: 425 f.) sei, „dass es die ganze menschliche Erfahrung in denselben Multimedia-Text“ (ebd.) absorbiere, entstehe ein *System*, „in dem die Wirklichkeit selbst [...] vollständig eingefangen“ (ebd.) werde. Zudem verändere „die Verbreitung der Vernetzungslogik [...] die Funktionsweise und die Ergebnisse von Prozessen der Produktion, Erfahrung, Macht und Kultur“ (ebd.: 527) in einer Weise, dass nicht nur „die herrschenden Funktionen und Prozesse [...] zunehmend in Netzwerken organisiert“ (ebd.) würden, sondern Netzwerke „die neue soziale Morphologie unserer Gesellschaften“ (ebd.) bildeten.

Unklar bleibt dabei, ob Castells im Zuge dieser immer umfassenderen „Vernetzung“ von Informationstechnologien, von Kapital und Produktion, die *Netzwerke* selbst zu (anonymen) Trägern der *Macht* werden sieht. Für Michel Foucault (1991) ist *Macht* „nicht eine Institution, [...] nicht eine Struktur, [...] nicht eine Mächtigkeit einiger Mächtiger“ (ebd.: 114), sondern „der Name [...] einer komplexen strategischen Situation“ (ebd.). Im Anschluss an ihn wären dann ja die verschiedenen historischen Problemlagen zu analysieren, die mit dem Auftauchen spezifischer Machtformen bzw. -techniken verbunden sind, die sich als deren Antwort ausgeben. Dies aber wird von Castells nicht geleistet.

Wenn Castells von *Knoten* und *Zentren* der Netzwerke spricht, erinnert dies allerdings stärker an die Art und Weise, in der Foucault machtstrategische Verknüpfungen von Diskursen und Praktiken untersucht, als an den Knotenbegriff der Netzwerkforschung. Abstrakt bestimmt er *Knoten* als Punkte an denen „eine Kurve sich mit sich selbst schneidet“ (Castells 2001: 528). Konkret finden sich *Knoten* deshalb für ihn nahezu überall: im Internet, in der Telekommunikation, den Finanzmärkten, etc. und auch in der informationelle Stadt sieht er einen solchen herausgehobenen *Knotenpunkt* der wirtschaftlichen, technologischen und sozialen Dynamik auf lokaler und globaler Ebene sowie gleichzeitig Anschlusspunkt an globale *Netzwerke* aller Art (vgl. ebd.: 454 ff.).

Ganz in der Tradition Foucaults entfaltet sich dabei für Castells „die neue Macht [...] in den Informationscodes und in den bildlichen Repräsentationen, um die herum die Gesellschaften ihre Institutionen organisieren und die Menschen ihr Leben aufbauen und über ihr Verhalten entscheiden“ (Castells 2002: 383). Schon nicht ganz mehr mit der Foucaultschen Perspektive kompatibel ist, wenn er den „Sitz dieser Macht“ (ebd.) dann in den „Köpfe[n] der Menschen“ (ebd.) verortet und deshalb auch die „Macht im Informationszeitalter“ (ebd.) für „identifizierbar und diffus zugleich“ (ebd.) hält. Im ersten Band (Castells 2001) spricht er sogar davon, dass diejenigen, welche die „Schalter“ zur Regelung der Kommunikationsflüsse unter den verschiedenen *Netzwerken* „betätigen, auch diejenigen [sind], die die Macht innehaben“ (ebd. 529). Indem Eliten *Knoten* und Schnittstellen der Netzwerke kontrollierten, könnten sie ihre *Macht* stabilisieren, während die Ströme von Kapital und Information überall in der Welt ihre eigene Logik verbreiteten.

Auf diese Weise etabliert sich soziale Herrschaft in der Netzwerkgesellschaft aus seiner Perspektive über einen Doppelmechanismus: die Verbindungen und Organisationskapazitäten der Eliten untereinander, die er auch – wenngleich lang nicht in der Differenziertheit der Scales-Debatte (s.o.) – in seinen räumlichen Dimensionen (vgl. ebd.: 466 ff.) zu fassen sucht, sowie damit korrespondierend die Segmentation und Desorganisation der Massen (vgl. ebd.: 471). Geradezu paradox sieht er jedoch in dem Maße, wie im Zuge der mit der *informationstechnologischen Revolution* einhergehenden *Kultur der realen Virtualität* „Örtlichkeiten [...] entkörperlicht [werden] und [...] ihre kulturelle, historische und geografische Bedeutung“ (ebd. 429) verlieren, besagten „Raum der Ströme anstelle eines Raums der Orte“ (ebd.) treten. In Verbindung mit jener „zeitlosen Zeit“ (ebd.), die mittels der „neuen Kommunikationssysteme“ (ebd.) entstehe, „wenn Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft programmiert werden können, um miteinander in ein und derselben Botschaft zu interagieren“ (ebd.), erwachsen für ihn aus diesem

Raum der Ströme sogar „die materiellen Grundlagen einer neuen Kultur, welche die Verschiedenheit der historisch überkommenen Systeme der Repräsentation“ (ebd.) überschreite und in sich einschließe. In dieser werde analog zu dem schon erwähnten Fähigkeiten der im globalen Finanzmarkt zum Einsatz kommenden Informationstechnologien, „aus unserem Glauben an den Wert, den wir schaffen, Wert zu schaffen“ (ebd.: 170) verallgemeinernd „Glaubenmachen“ (ebd.: 429) zu einem „Glauben an das Machen“ (ebd.). Darüber hinaus gewinne „die Macht der Ströme [...] Vorrang gegenüber den Strömen der Macht“ (ebd.: 527).

Was immer sich hinter diesen Wortspielen dann auch verbergen mag – die Zusammenhänge zwischen einer

- durch den *Informationalismus* überformten (?), globalen, kapitalistischen Ökonomie,
 - der zeitlosen *Macht der Ströme* als „materieller Grundlage“ einer *Kultur der realen Virtualität* und
 - der (Re-)Produktion sozialer Herrschaft in der Netzwerkgesellschaft
- werden in ihnen eher verschleiert als erhellt. So weisen auch Peter Berger und Heike Kahlert in ihrer kritischen Rezension von Castells drei Bänden daraufhin, dass jenseits der Rede von einer „abstrakten ‘Macht der Ströme’“ (Berger/Kahlert 2004: 11) sich in Castells „monumentaler Triologie“ (ebd.: 3) viele Hinweise auf „sozialstrukturell höchst relevante Differenzierungen und Ungleichheiten“ (ebd.: 11) finden im Hinblick auf den Zugang und die Nutzung sowohl von *Strömen* der Information wie des Kapitals. „Warum sonst“ – so fragen sie – spreche „Castells von *Ex- bzw. Inklusion* in Netzwerke und von den ‘schwarzen Löchern’ der Netzwerkgesellschaft“ (ebd.)?

Wenngleich ich die auf Habermas' (1981: 179ff.) Ausarbeitung der analytische Unterscheidung von *System* und *Lebenswelt* gestützte Basis ihrer Kritik eher problematisch finde (vgl. May 2014: 41), teile ich dennoch ihre Gesamteinschätzung von Castells Triologie des Informationszeitaltes. Der zufolge erschöpfe diese sich letztlich in „einer weitgehend metaphorischen Verwendung eines (‘systemischen’) Netzwerkkonzepts“ (Berger/Kahlert 2004: 10), „dem er verschiedene ‘Identitätserzählungen’ (Kämpfe sozialer Bewegungen um kulturell-normative Anerkennung und um gesellschaftliche Transformation) gegenüberstellt, ohne diese in eine theoretisch oder normativ begründete Rangfolge bringen zu können“ (ebd.). Zur Analyse unterschiedlicher Formen der Vergesellschaftung in mobilen sozialen Welten, die weit über den von Castells in den Blick genommenen *Raum der Ströme* hinausgehen, kann er damit ebenso wenig beitragen wie zu den dadurch zweifellos ebenso veränderten und modifizierten „aerolaren“ (Kaufmann 2002) Vergesellschaftungsmodi nach wie vor örtlich Verwurzelter.

Perspektiven

Hatten Mirjana Morokvasić und Hedwig Rudolph (1994) angesichts der im „Wanderungsraum Europa“ (ebd.) beweglichen „Menschen und Grenzen“ (ebd.) schon 1994 ein Mobilitätsparadigma gefordert, so trachtet das von John Urry gemeinsam mit Kevin Hannam und Mimi Sheller (Hannam et al. 2006) für das 21. Jahrhundert propagierte „new mobilities paradigm“ (vgl. auch Sheller/Urry 2006) „verschiedene Mobilitäten zueinander in Beziehung zu setzen“ (Lenz 2010: 74) und plädiert deshalb für ein relationales Verständnis von Mobilität (vgl. Cresswell 2006; Urry 2007; Adey 2010).

Im Unterschied zu den kritisierten, von Appadurai und Castells durchaus unterschiedlich vorgenommen Theoretisierungen eines *space of flows* (s.o.), werden im Zusammenhang mit diesem neuen Mobilitätsparadigma nicht allein die Kommunikationsverbindungen im virtuellen Raum in den Blick genommen. Die Analysen fokussieren ebenso Verkehrswege zwischen den urbanen Machtzentren und den darüber erfolgenden physischen Transport von Arbeitskraft, Ressourcen, Produkten und Dienstleistungen (Taylor 2004; Derudder et al. 2009) – nicht zuletzt in ihren sozialen Folgen und Konsequenzen für Vergesellschaftungsprozesse. Tsing (2005) spricht in ihrer „ethnography of global connection“ von der materiellen Struktur des Supply-Chain-Kapitalismus, dessen Lieferketten sich über den Globus erstrecken und mit neuen Vernetzungs- wie auch Vergesellschaftungsformen einhergehen.

Darüber hinaus trachtet das neue relationale Mobilitätsparadigma auch soziale Mobilität mit einzubeziehen (vgl. Canzler et al. 2009: 2f.). Bereits das Potenzial zu sozialer und räumlicher Mobilität wird fokussiert. So thematisiert Kaufmann (2002) unter seinem Begriff von *Motilität* die unterschiedliche Aneignung räumlicher Strukturen und Technologien zur Raumüberwindung auf der Basis des Volumens und der Zusammensetzung kulturellen, sozialen und ökonomischen Kapitals sowie der damit zusammenhängenden unterschiedlichen Kompetenzen, Mobilitätsanforderungen zu bewältigen.

Allerdings hat Roger Häußling (2010) meiner Ansicht nach zu Recht kritisiert, dass es sich beim Bourdieuschen Kapitalbegriff, auf den Kaufmann hier rekurriert, um ein „relationentheoretisch nicht gedecktes Konzept“ (ebd.: 68) handelt. Zudem habe ich andernorts (May 2004 84f.; 2012b: 63f.) darzulegen versucht, wie mit Bourdieu (1992) Ausdifferenzierung verschiedener Kapitalbegriffe, nicht nur unweigerlich eine Verwässerung des von Marx (1988) streng relationentheoretisch als „ein durch Sachen vermitteltes gesellschaftliches Verhältnis zwischen Personen“ (ebd.: 793) gefassten Kapitalbegriffes verbunden ist. Vielmehr sehe ich bei Bourdi-

aus Verwendung des Kapitalbegriffs sogar die Gefahr, dessen Fetischcharakter zu tradieren, den Marx mit dem Begriff „toter Arbeit“ zu entmystifizieren trachtete.

Diese Gefahr wird umgangen, wenn „Mobilität als Tätigkeit“ (Dick 2009) in den Blick gerückt wird. Dabei dürfen neben der im Untertitel des gleichnamigen Sammelbandes in den Vordergrund gerückten „individuelle Expansion“ sowie „kulturellen Kapazität“ die gerade mit der steigenden physischen Mobilität einhergehenden, massiven Risiken nicht aus dem Blick geraten – und zwar nicht nur hinsichtlich der ökologischen, sondern ebenso der sozialen Grundlagen der Moderne (vgl. Sennett 2006; Götz et al. 2010; Urry 2010). Gesellschaftstheoretisch wurde die Ambivalenz physischer Mobilität von Kesselring (2008) im Anschluss an Ulrich Beck (1986) zu einem Begriff der *mobilen Risikogesellschaft* (Mobile Risk Society) zu verdichten versucht.

Ganz unabhängig davon, dass Beck in seiner *Risikogesellschaft* ökonomische Begriffe der Kritik der politischen Ökonomie durch ihren völlig beliebigen Gebrauch jeglichen Inhaltes entleert, liefert er darin auch keine stringente, in sich geschlossene Gesellschaftstheorie. Das Theorem der *Individualisierung*, das Postulat einer *reflexiven Modernisierung* und schließlich die dem Buch den Titel gebende These, dass an die Stelle der Konflikte um Wohlstandsverteilung nunmehr der Konflikt um die Verteilung der *Risiken* trete (vgl. Beck 1986: 26f.), sind darin nicht nur weitgehend unverbunden. Darüber hinaus ist mit Ronald Hitzler (1988) festzuhalten, dass nicht nur „zweifelloso, die Armen [...] ärmer dran [sind], und die Beherrschten [...] sich stärker beherrschen (lassen)“ (ebd.: 909f.) müssen, sondern ebenso zweifelloso „sich Risiken (schon immer und wohl auch in Zukunft) klassenspezifisch“ (ebd.: 910) „verdichten und verdünnen“ (ebd.). Beck selbst relativiert ja seine alte These der „Demokratisierung“ ökologischer Risiken (vgl. Beck 1986: 48) in seiner „Neuvermessung der Ungleichheit“ (Beck 2008) dahingehend, dass im Klimawandel „soziale und natürliche Ungleichheit“ (ebd.: 25) „verschmelzen“ (ebd.) und erstere „nicht mehr im nationalstaatlichen Rahmen begriffen“ (ebd.: 16) werden könnten. Auch trifft seine dort vorgetragene Kritik an der Kongruenzannahme „von Akteurperspektive und sozialwissenschaftlicher Beobachterperspektive“ (ebd.: 19) die durchgängige Gleichsetzung gesellschaftlicher Strukturen und Prozesse mit sozial etablierten Deutungen in der Begründung seiner *Risikogesellschafts*-Thesen. Nicht nur, dass Kesselrings (2008) Begriff von *mobiler Risikogesellschaft* all diese Unzulänglichkeiten von Becks Original unbesehen übernimmt; wie bei Beck – und das betrifft auch seine „Neuvermessung der Ungleichheit“ – verschwimmt auch in Kesselrings Analyse die wichtige Differenz zwischen effektiven Zerstörungen, unkalkulierbaren Gefahren und kalkulierbaren Risiken (von Mobilitäten).

Demgegenüber hat Klaus Dörre (1988) nicht nur kurz nach dem Erscheinen von Becks *Risikogesellschaft* dafür plädiert, dieses Buch als eine theoretische und politische Herausforderung im Hinblick darauf zu lesen, dass sich hierzulande ein neues Gesicht des Kapitalismus herauszuschälen beginne. In Anlehnung an den von Marx (1983: 404ff.; 1988: 743ff.) nicht nur historisch, sondern zugleich auch systematisch entfalteten Begriff von *ursprünglicher Akkumulation* und dessen weitere Ausarbeitung durch Rosa Luxemburg (2014) hat er (Dörre 2009a) unter Verweis auf den „neuen Geist des Kapitalismus“ (Boltanski/Chiapello 2006) sein Konzept *kapitalistischer Landnahme* entworfen. Dieses führt David Harveys (2005) These weiter, dass „der Kapitalismus [...] entweder ein bereits bestehendes ‘Außen’ nutzen (nicht kapitalistische Gesellschaften oder ein bestimmtes Gebiet innerhalb des Kapitalismus [...], das noch nicht politisiert worden ist) oder ein solches aktiv herstellen“ (ebd.: 140) könne. Durchaus im Sinne des von Beck (s.o.) propagierten *kosmopolitischen Imperativs* erlaubt dieses Konzept Vergesellschaftungsformen im Zusammenhang mit dieser *Landnahme* ebenso unabhängig von nationalstaatlichen Grenzen zu analysieren wie die durch den modernen *Finanzmarktkapitalismus* herauf beschworene Krisensituation, in der die kapitalistische Produktionsweise zunehmend die Lebensverhältnisse der Individuen *prekariert* und *mobilisiert*.

So plausibel Dörres mit seinem Begriff von *Finanzmarktkapitalismus* verbundene Diagnose eines Übergangs in ein „finanzdominiertes Akkumulationsregime“ auch ist, und so fruchtbar es erscheint, die damit in Verbindung stehenden Veränderungen in den Vergesellschaftungsformen zu untersuchen, so gefährlich halte ich jedoch seine These, dass „sich die Finanzsphäre gegenüber dem realen Wirtschaftsgeschehen relativ verselbstständigt“ (2009a: 55). Nur das kleine und theoretisch unbestimmte Wörtchen „relativ“ rettet sie vor der Kritik, wie ich sie gegenüber der von Castells schärfer akzentuierten These formuliert habe, dass „Wertschöpfung“ sich zunehmend von der „materiellen Produktion“ entkopple und „im Wesentlichen ein Produkt des Finanzmarktes“ (Castells 2001: 170) werde. Zu leicht auch lässt sich Dörres These lesen als problematische „Trennung in ‘Realwirtschaft’ (als im Grunde genommen produktive und darin nützliche, weil ‘ehrliche’ Basis des Kapitalismus) und der ‘fiktiven Finanzwirtschaft’ (als zumindest in ihren ‘Übertreibungen’ zerstörerischer Gegenpart dazu)“, wie dies z.B. Wolfgang Buestrich und Norbert Wohlfahrt (2010) in ihrer kritischen Rezension getan haben.

Abgesehen davon scheint im Hinblick auf die gesellschaftstheoretische Fundierung von Analysen der mit *Mobilitäten* und *Mobilisierungen* verbundenen oder von ihnen tangierten Vergesellschaftungsweisen Dörres (2009b) Kritik an seinen beiden Mitautoren des Bandes „Soziologie – Kapitalismus – Kritik“, Stephan Lessenich und Hartmut Rosa, interessant. Aus meiner Perspektive zu Recht wirft er

ihnen vor, sie setzten in ihren Beiträgen „eine kapitalistische Kernstruktur voraus [...], die im Fortgang der Argumentation weitgehend aus der Analyse ausgeblendet“ (ebd.: 183) werde. So etwa gegenüber Stefan Lessenichs (vgl. 2009: 137f.) These, „Mobilität auszulösen, zu fördern und zu verwerten – sie jedoch zugleich auch zu kanalisieren, überschießende Mobilität zu bremsen und unerwünschte Mobilität zu behindern“ (ebd.) – sei „der ‘ewige’ Gang der Dinge in der kapitalistischen, (zunehmend) sozialpolitisch regulierten Lohnarbeitsgesellschaft“ (ebd.). Auf diese Weise würden – so Dörres (vgl. 2009b) überzeugende Kritik – nicht nur „Widersprüche des kapitalistischen Akkumulationsregimes [...] nur noch als Widersprüche der Staatstätigkeit wahrgenommen“ (ebd.: 193). Es müsste dann auch „die Perspektive eines ‘Jenseits des Kapitalismus’ [...] gewissermaßen von außen hinzugefügt werden“ (ebd.: 202). Demgegenüber eröffnen sich für ihn (vgl. Dörre 2009a: 86f.) aus der praktischen Erprobung von Alternativen und der Ausweitung von dem gewinnorientierten Privatsektor entzogenen Sektoren – etwa in Gestalt einer solidarischen Ökonomie oder der Wiederherstellung eines öffentlichen Bereichs – in Verbindung mit „einer Rekonstruktion von Arbeitermacht“ (ebd.) sowie weiterer Formen „heterodoxer“ (ebd.) bzw. „assoziierter Macht“ (ebd.) praktische politische Perspektiven im Hinblick auf „das unabgegoldene Projekt einer egalitären Demokratie, die das Wirtschaftssystem einbezieht“ (ebd.).

Im Unterschied zu Urry (2006) oder auch Pries (2010), die den Gesellschaftsbegriff weiterhin explizit auf nationalstaatlich verfasste Verflechtungszusammenhänge beziehen, wäre vor diesem Hintergrund daran festzuhalten, nicht nur bezüglich der diversen mobilen sozialen Welten mit einem historisch konkreten Begriff von (kapitalistischer) Vergesellschaftung zu operieren und ebenso zu analysieren, wie „aerolare“ (Kaufmann 2002) Vergesellschaftungsmodi nach wie vor örtlich verwurzelter durch *Mobilitäten* verändert und modifiziert werden. Neben den *hegemonialen* wären dabei zugleich auch *gegenhegemoniale* Ansätze von Vergesellschaftung mit in den Blick zu nehmen. Dazu aber ist das relationale Verständnis von *Mobilitäten* – wie es schon im „new mobilities paradigm“ propagiert und von denjenigen weitergeführt wird, die auf einen „mobility turn“ hinarbeiten (Cresswell 2006; Urry 2009; Lenz 2010) – zu einer relationalen Analyse von *Mobilitäten als soziale Verhältnisse* zu weiten.

Literatur

- Adey, Peter 2010: Mobility. London u.a.
 Appadurai, Arjun 1996: Modernity at large. Cultural dimensions of globalization. Minneapolis

- Bauman, Zygmunt 2003: Flüchtige Moderne. Frankfurt a.M.
- Beck, Ulrich 1986: Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt am Main
- 2008: Die Neuvermessung der Ungleichheit unter den Menschen. Soziologische Aufklärung im 21. Jahrhundert; Eröffnungsvortrag zum Soziologentag „Unsichere Zeiten“ am 6. Oktober 2008 in Jena. Frankfurt a.M.
- Berger, Peter A.; Kahlert, Heike 2004: Alles ‘vernetzt’? Sozialstruktur und Identität in der ‘schönen neuen Welt’ des informationellen Kapitalismus“. In: *Soziologische Revue* 27 (1), S. 3–11
- Boltanski, Luc; Chiapello, Ève 2006: Der neue Geist des Kapitalismus. Konstanz
- Bourdieu, Pierre 1992: Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In: Pierre Bourdieu (Hrsg.): Die verborgenen Mechanismen der Macht. Hamburg
- Brenner, Neil 1997: Globalisierung und Reterritorialisierung. Städte, Staaten und die Politik der räumlichen Redimensionierung im heutigen Europa. In: *WeltTrends* 5 (17), S. 7–30
- Buestrich, Wolfgang; Wolfarth, Norbert 2010: Rezension vom 12.02.2010 zu: Klaus Dörre, Stephan Lessenich, Hartmut Rosa: Soziologie – Kapitalismus – Kritik. socialnet Rezensionen. Online verfügbar unter <http://www.socialnet.de/rezensionen/8869.php>, zuletzt geprüft am 2.7.2015
- Canzler, Weert; Kaufmann, Vincent; Kesselring, Sven (Hrsg.) 2009: Tracing mobilities. Towards a cosmopolitan perspective. Reprint. Aldershot
- Castells, Manuel 1999: The rise of the network society. 1st publ. 1996, reprinted. Malden Mass.
- 2001: Das Informationszeitalter: Wirtschaft, Gesellschaft, Kultur. Band 1: Die Netzwerkgesellschaft. Opladen
- 2002: Das Informationszeitalter: Wirtschaft, Gesellschaft, Kultur. Band 2: Die Macht der Identität. Opladen
- 2003: Das Informationszeitalter: Wirtschaft, Gesellschaft, Kultur. Band 3: Jahrtausendwende. Opladen
- Cresswell, Tim 2006: On the move. Mobility in the modern Western world. New York NY u.a.
- Dahlmann, Manfred 2013: Das Geld und seine Wissenschaft. In: *sans phrase: Zeitschrift für Ideologiekritik* (3), S. 169–196
- 2014: Die Mechanismen der Preisbildung. In: *sans phrase: Zeitschrift für Ideologiekritik* (4), S. 125–159
- Deleuze, Gilles; Guattari, Félix 1992: Kapitalismus und Schizophrenie. Band 2: Tausend Plateaus. Berlin
- Derudder, Ben; van Nuffel, Nathalie; Witlox, Frank 200): Connecting the World. Analyzing Global City Networks through Airline Flows. In: Saulo Cwerner, Sven Kesselring und John Urry (Hrsg.): Aeromobilities. London, New York, S. 76–95
- Dick, Michael (Hrsg.) 2009: Mobilität als Tätigkeit. Individuelle Expansion – alltägliche Logistik – kulturelle Kapazität. Lengerich, Wien u.a.

- Dörre, Klaus 1988: Gesellschaft ohne Steuerungszentrum? „Risikogesellschaft“ und Formwandel des Kapitalismus. In: *Forum Wissenschaft* (1), S. 50–55
- 2009a: Die neue Landnahme. Grenzen des Finanzmarktkapitalismus. In: Klaus Dörre, Stephan Lessenich und Hartmut Rosa (Hrsg.): Soziologie – Kapitalismus – Kritik. Eine Debatte. Frankfurt am Main, S. 21–86
- 2009b: Kapitalismus, Beschleunigung, Aktivierung – eine Kritik. In: Klaus Dörre, Stephan Lessenich und Hartmut Rosa (Hrsg.): Soziologie – Kapitalismus – Kritik. Eine Debatte. Frankfurt am Main, S. 181–204
- Foucault, Michel 1991: Sexualität und Wahrheit. Band 1: Der Wille zum Wissen. 5. Aufl. Frankfurt am Main
- Götz, Irene; Lehnert, Katrin; Lemberger, Barbara; Schondelmayer, Sanna (Hrsg.) 2010: Mobilität und Mobilisierung. Arbeit im sozioökonomischen, politischen und kulturellen Wandel. Frankfurt a.M.
- Greve, Jens; Heintz, Bettina 2005: Die „Entdeckung“ der Weltgesellschaft. Entstehung und Grenzen der Weltgesellschaftstheorie. In: Bettina Heintz, Richard Munch und Hartmann Tyrel (Hrsg.): Weltgesellschaft. Theoretische Zugänge und empirische Problemlagen. Stuttgart, S. 89–119
- Habermas, Jürgen 1981: Theorie des kommunikativen Handelns: Band 2. Frankfurt/Main
- Hannam, Kevin; Sheller, Mimi; Urry, John 2006: Editorial: Mobilities, Immobilities and Moorings. In: *Mobilities* 1 (1), S. 1–22
- Hardt, Michael; Negri, Antonio 2002: Empire. Die neue Weltordnung. Frankfurt/Main
- Harvey, David 1994: The urban experience. Baltimore
- 2005: Der neue Imperialismus. Hamburg
- Haug, Wolfgang Fritz 2004: allgemeine Arbeit. In: Wolfgang Fritz Haug (Hrsg.): Historisch-kritisches Wörterbuch des Marxismus. Hamburg: Argument (1), S. 126–142
- Häußling, Roger 2010: Zur Verankerung der Netzwerkforschung in einem methodologischen Relationalismus. In: Christian Stegbauer (Hrsg.): Netzwerkanalyse und Netzwerktheorie. Ein neues Paradigma in den Sozialwissenschaften. 2. Aufl. Wiesbaden, S. 65–78
- Heintz, Peter 1982: Die Weltgesellschaft im Spiegel von Ereignissen. Diessenhofen
- 1988: Rezension Ulrich Becks „Risikogesellschaft“. In: *Das Argument* (172), S. 909–911
- Kaufmann, Vincent 2002: Re-thinking mobility. Contemporary sociology. Aldershot, Hampshire, England
- Kesselring, Sven 2008: Scating over Thin Ice. Pioneers of the Mobile Risk Society. In: Géraldine Pflieger, Luca Pattaroni, Christophe Jemelin und Vincent Kaufmann (Hrsg.): The social fabric of the networked city. Lausanne, Abingdon, Oxford, S. 17–39
- Lenz, Ramona 2010: Mobilitäten in Europa. Migration und Tourismus auf Kreta und Zypern im Kontext des europäischen Grenzregimes. Wiesbaden
- Lessenich, Stephan 2009: Mobilität und Kontrolle. Zur Dialektik der Aktivgesellschaft. In: Klaus Dörre, Stephan Lessenich und Hartmut Rosa (Hrsg.): Soziologie – Kapitalismus – Kritik. Eine Debatte. Frankfurt am Main, S. 126–180

- Luhmann, Niklas 1994: Die Ausdifferenzierung des Kunstsystems. Bern
- 2005: Die Weltgesellschaft. In: Niklas Luhmann (Hrsg.): Soziologische Aufklärung, Bd. 2. 4. Aufl. Wiesbaden, S. 51–71
- Luxemburg, Rosa 2014: Die Akkumulation des Kapitals. Ein Beitrag zur ökonomischen Erklärung des Imperialismus. Berlin
- Marx, Karl 1978: Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie. In: Karl Marx und Friedrich Engels (Hrsg.): Werke Band 1. 6. Aufl. Berlin, S. 201–336
- 1983: Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie. Berlin
- 1988: Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie ; Bd. 1, Buch 1. Der Produktionsprozeß des Kapitals. 17. Aufl., unveränd. Nachdr. der 1. Aufl. 1962. Berlin
- 1990: Einleitung zur Kritik der Politischen Ökonomie. In: Karl Marx und Friedrich Engels (Hrsg.): Werke Band 13. 11. Aufl. Unveränd. Nachdr. d. 1. Aufl. 1961. Berlin, S. 615–644
- Marx, Karl; Engels, Friedrich 1978: Die Deutsche Ideologie. Kritik der neuesten deutschen Philosophie in ihren Repräsentanten Feuerbach, B. Bauer und Stirner, und des deutschen Sozialismus in seinen verschiedenen Propheten. Berlin
- May, Michael 2004: Versuch einer Entmystifizierung sozialen Kapitals. Zur unterschiedlichen begrifflichen Fassung sozialen Kapitals. In: Fabian Kessl und Hans-Uwe Otto (Hrsg.): Soziale Arbeit und soziales Kapital. Zur Kritik lokaler Gemeinschaftlichkeit. 1. Aufl. Wiesbaden, S. 79–93
- 2012a: Integration und Segregation: Ein Blick auf die wissenschaftliche Debatte in Deutschland. In: Michael May und Monika Alisch (Hrsg.): Formen sozialräumlicher Segregation. Opladen, Berlin, Toronto, S. 73–101
- 2012b: Netzwerktheorien in der Sozialen Arbeit. In: Jörg Fischer und Tobias Kosellek (Hrsg.): Netzwerke und Soziale Arbeit. Theorien, Methoden, Anwendungen. Weinheim, S. 44–77
- 2014: Lebenswelt als Dimension von Forschung und Praxis einer Kritischen Sozialen Arbeit. In: Margret Dörr, Cornelia Füssenhäuser und Heidrun Schulze (Hrsg.): Biografie und Lebenswelt. Perspektiven einer Kritischen Sozialen Arbeit. Wiesbaden, S. 39–52
- Meyer, John W. 1980: The World Polity and the Authority of the Nation-State. In: Albert Bergesen (Hrsg.): Studies of the modern world-system. New York, S. 109–137
- Morokvasić, Mirjana; Rudolph, Hedwig 1994: Wanderungsraum Europa. Menschen und Grenzen in Bewegung. Berlin
- Mützel, Sophie 2010: Neuer amerikanischer Strukturalismus. In: Christian Stegbauer und Roger Häußling (Hrsg.): Handbuch Netzwerkforschung. Wiesbaden, S. 301–311
- Negt, Oskar; Kluge, Alexander 1981: Geschichte und Eigensinn. Frankfurt am Main
- Pries, Ludger 2001: Internationale Migration. Bielefeld
- 2003: Transnationalismus, Migration und Inkorporation. Herausforderungen an Raum und Sozialwissenschaften. In: *geographische revue* (2), S. 23–39.
- 2006: Verschiedene Formen der Migration – verschiedene Wege der Integration. In: Hans-Uwe Otto (Hrsg.): Soziale Arbeit in der Migrationsgesellschaft. Multikulturalismus – Neo Assimilation – Transnationalität. Lahnstein, S. 19–28

- 2010: Transnationalisierung. Theorie und Empirie grenzüberschreitender Vergesellschaftung. Wiesbaden
- Ritsert, Jürgen 2002: Ideologie. Theoreme und Probleme der Wissenssoziologie. Einstiege, Bd. 11. Münster:
- Röttger, Bernd; Wissen, Markus 2005: (Re-)Regulation des Lokalen. In: Fabian Kessl, Christian Reutlinger, Susanne Maurer und Oliver Frey (Hrsg.): Handbuch Sozialraum. Wiesbaden, S. 207–225
- Scheit, Gerhard 2014: Die Substanz und der Leib. Über die Realabstraktion namens Arbeitskraft. In: *sans phrase: Zeitschrift für Ideologiekritik* (4), S. 160–175
- Sennett, Richard 2006: Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus. Berlin
- Sheller, Mimi; Urry, John 2006: The new mobilities paradigm. In: *Environment and Planning* (38), S. 207–226
- Simmel, Georg 2009: Der Raum und die räumlichen Ordnungen der Gesellschaft. In: Georg Simmel (Hrsg.): Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung. Gesamtausgabe Band 11., [Nachdr.]. Frankfurt am Main, S. 687–790
- Stichweh, Rudolf 2006: Strukturbildung in der Weltgesellschaft – Die Eigenstrukturen der Weltgesellschaft und die Regionalkulturen der Welt. In: Thomas Schwinn (Hrsg.): Die Vielfalt und Einheit der Moderne. Kultur- und strukturvergleichende Analysen. Wiesbaden, S. 239–257
- Taylor, Peter J. 2004: World city network. A global urban analysis. London, New York
- Tsing, Anna Lowenhaupt 2005: Friction. An ethnography of global connection. Princeton
- Urry, John 2006: Sociology beyond societies. Mobilities for the twenty-first century. Transferred to digital printing. London
- 2007: Mobilities. Cambridge u.a.
- 2009: Moving on the Mobility Turn. In: Weert Canzler, Vincent Kaufmann und Sven Kesselring (Hrsg.): Tracing mobilities. Towards a cosmopolitan perspective. Reprint. Aldershot, S. 13–23
- Wallerstein, Immanuel 1985: Gesellschaftliche Entwicklung oder Entwicklung des Welt-systems. In: Burkart Lutz (Hrsg.): Soziologie und gesellschaftliche Entwicklung. Verhandlungen des 22. Deutschen Soziologentages in Dortmund 1984. Frankfurt, New York, S. 76–90
- 1987: World-Systems Analysis. In: Anthony Giddens und Jonathan H. Turner (Hrsg.): Social theory today. Cambridge, S. 309–324
- Weber, Max 2005: Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus. Wort-Schätze. Erfstadt
- Willke, Helmut 2001: Atopia. Studien zur atopischen Gesellschaft. Frankfurt am Main

Michael May, Hochschule RheinMain, Kurt-Schumacher-Ring 18, 65197 Wiesbaden
E-Mail: Michael.May@hs-rm.de